

Stellung sein kann, beweist nachstehende Geschichte. In einer Kirche am Sebaltsplatz-Projekt war in der angezeigten Stellung seit langen Jahren der 77-jährige Bettler Selin Larafjenisch thätig, der sich ausschließlich nur von milden Gaben der Gemeindeglieder ernährte und ein dankes Dolmetscher leistete. Dieser Tage entdeckte nun ein Mägdlein in dem Zimmer des Larafjenisch ein Bäckel Papiergeld, das aus Noten der Reichsbank bestand und 13,000 Mark wert war. Der Mägdlein theilte seine Entdeckung dem Pfarrer mit und dieser machte bei der Polizei eine Meldung. Der reiche Bettler lagte nun bei der polizeilichen Untersuchung aus, daß er das Geld theils während seines Dienstes im Zinnschloß-Bericht, theils und hauptsächlich während seiner Dienstleistungen an der genannten Kirche gesammelt habe. Das Geld ist ihm wiederholt getohlen worden, doch hatte er es stets zurückgegeben, weil die Noten seinen Namen trugen. Von den erlittenen Summen hat er Zeit seines Lebens nicht einen Groschen für sich ausgegeben; er hat stets nur von milden Gaben gelebt. In seinem Zimmer fand man ein paar Hefle Käse und Butter, die er noch in der Butterwoche geschenkt bekommen hatte und nun zu Essen aufharte. Von Geburt ist er ein Kleinbäcker aus Suhl; in der Heimat hat er bemittelte Verwandte. Das Seltsame ist, daß er nach beendigtem Verhör hat, ihn durch „Clappe“, also auf Kronenlohn, in seine Heimathstadt zu befördern.

Brins und Stüchelen. Aus angeblich „sehr guter“ Quelle geht das „Stem. Tabl.“ folgendes, als wahr verbürgtes Geschichtchen zu: In Stuttgart gab eine vornehme Familie eine Abendgesellschaft. Nach ein Brins hatte kein Ertrinken ausgelagt. Um 8 Uhr war die Versammlungsbühne. Im Saale war man abends noch im Begriff, die letzte Hand an die Schirmen zum Ziele zu legen, da erschien schon der Brins vor der bestimmten Stunde. Als er bemerkte, daß er zu früh da sei, entließ er sich, in der Dämmerung vor dem Saale noch eine Wette auf und ab zu gehen. Mithilf führte ein weiblicher, festlich gekürter Dienerbote aus dem Saale auf ihn zu und drückte ihm ein Bäckel, das wie sich später herausstellte, ein großes Stück Butter und Geld enthält, in die Hand und rief häßlich: „Du, heute ist es mit dem Kommen nichts, wir haben ein großes Fest, es kommt sogar der Brins... also auf morgen!“ Mit diesen Worten drückte sie dem Brins ein paar kräftige Küsse auf den Mund und verschwand, ehe der Brins zu Worte kommen kann. Kopfstüttend legt derselbe eine Wanderung fort. Da gewahrt er einen in den Mantel gehüllten Soldaten, der schlüchtern nach dem erleuchteten Saale blickt. Dessen fragt er, ob kein Schatz verbleibt ohne Wette, und als dies bejaht wurde, meint der Brins: „Da ist dieses Bäckel wohl an Ihre Adresse? Heberingerin läßt Ihnen sagen. Sie sollen morgen kommen, heute habe sie wegen des Festes keine Zeit.“ — „Dante schön, schon recht, I komm morgen,“ sagt der Soldat. — „Noch was hat sie mir gegeben,“ fragt der Brins fort, „bleib lass ich Ihnen nicht geben.“ — „O, behalten Sie's nur,“ erwidert der Soldat, „I hab für heut lange genug!“ Bei dem abendlichen Feste, die die letzte Hand an die Schirmen zum Ziele auf, als man sich in später Stunde zur Gänge und zum Schoppen zusammenfand, gab der Brins sein Abenteuer zum besten, nachdem man ihm verprochen hatte, daß weder dem Mädchen noch dem Soldaten daraus üble Folgen erwachsen dürften.

Ein elektrophonisches Klavier hat der Erfinder, Herr Reichsmann Dr. Eisenmann, für einige Zeit der „Urania“ zur Verfügung gestellt und läßt dabei am Mittwoch nachmittag einen geliebten Publikum vor. Das Instrument soll das vollständig lange Aushalten und das Anspielenslassen des Tones gestatten, eine Eigenart, die dem gewöhnlichen Klavier abgeht, trotzdem aber in manchen Kompositionen vorausgesetzt wird; beispielsweise finden sich in Schumann's Papillons op. 2 ein tiefes G, das durch 26 Takte ausgehalten werden soll. — Außerdem unterhebt nichts das elektrophonische Klavier von dem gewöhnlichen. Sobald man aber die obere Klaviatur übersteigt, übersteigt man sofort alle Einrichtungen, die hier getroffen sind. Die Einrichtung des Hammerwerks ist auch bei diesem Klavier beibehalten worden. Nur über den Saiten ist eine Leiste angebracht, an der nach unten gerichtete Hufeisenmagnete sitzen, deren Pole von den Saiten einen bis anderthalb Millimeter abheben. Ferner lagert über den Saiten eine große Platte, auf der ein halbes Dutzend Mikrophone als Stromunterbrecher angebracht sind. Durch sie wird es bewirkt, daß die Saiten nicht an den elektrophonischen Saiten, sondern in freier Schwingung bleiben. Neben der Elektromagneten-Leiste liegt eine zweite mit den Tönen in Verbindung stehende Leiste, an welcher die Vorrichtungen hergestellt sind, welche die Kontakte hervorbringen. Durch Niederdrücken eines besonderen Hebels wird der Strom geschlossen, durch Niederdrücken der Tasten werden die Kontakte und mit ihnen die Einwirkung der Elektrizität auf die Saiten, d. h. die Tone, hervorgerufen. Die Einrichtung des Apparates ermöglicht eine verschiedene Spielweise. Man kann kombinirt, d. h. den Bass elektrisch und den Diskant mit dem gewöhnlichen Hammerwerk oder auch umgekehrt spielen. Man kann aber auch nur allein mit dem Hammerwerk

spielen, wie bei gewöhnlichen Klavieren, indem man einfach das besondere Pedal unberührt läßt und so dem Strom keinen Zutritt gestattet. Umgekehrt läßt sich aber auch durch einen besonderen Mechanismus das Hammerwerk außer Funktion setzen, indem nur die Elektrizität als Antriebskraft zur Anwendung kommt. Ganz Eisenmann spielte selbst ein Stück (Schwanenstück aus „Hohensgrün“) unter Ausschaltung des Hammerwerks; es folgten Vorträge in Verbindung mit Gejang und Violine. Die Erfindung bedarf noch der Vervollkommnung, wie Herr Eisenmann selbst hervorhob. Der Ton ist nur schwach; auch machen sich störende Nebengeräusche geltend. Die tieferen Töne klingen besser als die hohen. Vieles ähnelt die Klangfarbe mehr der des Samoniums als der des gewöhnlichen Klaviers.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Die Internationale Kunstausstellung zu Berlin wird am 1. Mai von der Kaiserin Friedrich im Besitz des Kaisers eröffnet werden. Das Ausland wird auf der Ausstellung wiewohl stark vertreten sein; in ganz hervorragender Weise beteiligen sich besonders die polnischen, die russischen und die spanischen Maler; letztere haben Gemälde eingeleitet, von denen manche auch durch ihren gewöhnlichen Umfang schon Aufsehen erregen werden. Auch verschiedene Singsänger, darunter Bouquereux, werden die Ausstellung beschließen.

h. Berlin, 9. April. Auch der Abschiedsabend des Hrn. Clara Meyer ist vorübergegangen, und die Miternachtlänge war da, ehe der Jubel in und vor dem königlichen Schauspielhausie sein Ende fand. Die Künstlerin hatte eine ihrer anmuthigsten Leistungen, die Borgia im „Kaufmann von Venedig“, für das letzte Auftreten gewählt, und sie spielte die Rolle wie immer, feierlich und feierlich und mit weiblicher Grazie, der man die meisten Denkmäler im Theaterhaus nicht antoh. Von dem in diesem Umfange selbst hier noch nicht erlebten Blumenregen, der die Darstellung begleitete, wie von den Befallsstürmen, nur flüchtig, im Vorübergehen, gesprochen. Als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, begann eine Huldigung, wie sie das Schauspielhaus noch nicht gesehen hat. Die Vorwürde nahmen kein Ende, wie Blüten und wüßige Blüten wurden die Bühne geworfen, und inmitten eines lautlos arrangierten Blumenregens von letzter Handbrunst wurde die Geleierter thronenden Ringes für lo viel Liebe danken. In der Hofloge wohnte Frau Prinzessin Friedrich Karl, durch deren Güte Hrn. Meyer 1871 von Dessau nach Berlin gebracht wurde, dem Festalt bis zum Schluss bei. Dann begann hinter dem Vorhang die interne Fete. Der General-Intendant Graf Schöberg dankte in längerer Rede der Scheidenden, Ernst v. Wildenbraun hatte dem „treuen Kameraden“ ein warm empfindendes Gebild gewidmet, auch der Intendant Graf v. Lubert stellte sich mit Berlin ein, die „Anerk.“ reuinten, Oberregisseur Grube sprach im Namen des Personals und überreichte einen silbernen Lorbeerzweig, dessen einzelne Blätter die Namen der von Clara Meyer geschaffenen Rollen trugen. Auch einzelne Kollegen fanden sich mit Glückwünschen und Geschenken ein, und die Königin Friedrich Karl sandte eine solbare Majestätische mit Blumen. Die Hauptveranstaltung aber übertrug sich der Intendant bis zum Schluss auf; er erklärte, der Kaiser habe Clara Meyer zum Ehrenmitglied der Hofkapelle ernannt. Diese Ehre ist bisher nur der Westlerin Fritsch-Bühmann und einer berühmten Kammerängerin — Frau Koester — zu theil geworden. Vor dem Theater warteten Hunderte, namentlich jugendlicher Damen, gebüdd, bis die Hebin des Tages sich zeigte und ihrer Gemeinde Gelegenheit gab zu sehen, daß man 1848 geboren und doch 1891 noch jung und schön sein kann.

Die Leitung der Kaiserin-Ober beschäftigt in Genf, wofolst bisher nur Opern in französischer Sprache gegeben wurden, deutsche Opernvorstellungen zu veranstalten. In erster Reihe sollen die Wagner'schen Ländrömen, sowie „Don Juan“ und „Ribeio“ zur Aufführung gelangen.

Als Nachfolger von Dr. Klengel ist der Komponist Hermann Zumpe als erster Kapellmeister an das Hoftheater zu Stuttgart berufen.

Die Wehrpflicht im Deutschen Reich, systematisch bearbeitet, erläutert und herausgegeben von Friedrich Holt, Justizrath und Diffusionsauditeur der 22. Division. Erster Band: Wehr- und Verordnungen über die Wehrpflicht, Nr. 6-10 (Schluß). Kassel, Verlag von Max Brunnemann, 1890.

Der Einjährig-Freiwillige und der Reserve-Offizier im Meer und in der Marine sowie im Landsturm. Nach amtlichen Quellen systematisch bearbeitet von Friedrich Holt, Justizrath und Diffusions-Auditeur der 22. Division. Kassel 1891. Verlag von Max Brunnemann.

[30]

Roman von G. Freden.

Deutsch von F. A. Janz.

Der Geistliche war innerlich verwundert, daß ein reicher Herr aus England mit seinem Advokaten hier umher wanderte, er er theilte Treverton mit, sein Vorgelegter, Vater Mescom, sei seit dreißig Jahren an dieser Kirche und könne sich ohne Zweifel jedes wichtigen Ereignisses, das sich in der Stadt während dieser Zeit zugetragen, erinnern. „Ich bin Ihnen sehr verbunden für diese Auskunft,“ sagte Treverton. „Haben Sie die Güte, den Vater Mescom heute abend mitzubringen, um mit mir und meinem Freund um sechs Uhr zu speisen, Sie werden mich dadurch unendlich verpflichten.“

„Sehr gütig, mein Herr,“ murmelte der Priester. „Wir haben um fünf Uhr Gottesdienst, ja, um sechs Uhr sind wir frei. Es wird mir Vergnügen machen, den Vater Mescom zu überreden, Ihre Einladung anzunehmen.“

„Tausend Dank! Wir wohnen im Pavillon.“

„Auf sechs Uhr, mein Herr!“

Damit schied sie. „Es müßte merkwürdig zugehen, wenn ich nicht über die Vergangenheit meiner Frau etwas erfahren könnte, von einem Mann, der seit dreißig Jahren hier lebt!“ sagte Treverton. „Ein so hübsches Mädchen muß für einen Ort, wie dieser, eine Werthvolligkeit gewesen sein.“

„Ja, nach den Proben von weiblicher Schönheit, die ich bis jetzt gesehen habe,“ erwiderte Sampson, „sollte ich meinen, eine phänomenale Werthvolligkeit.“

„Im Hofe fanden sie ihr Zimmer erleuchtet.“

„Ich hoffe, der alte Herr spricht englisch,“ sagte Sampson; „er ist alt genug dazu.“

Aber wenn er sein ganzes Leben in Kuraz zugebracht hat?“ erwiderte Treverton.

Um sechs Uhr wurden die beiden Geistlichen angemeldet. Vater Mescom, Vater Gebain!“ sagte das hübsche Zimmermädchen in sehr respektvollem Ton, und darauf traten die beiden Herren ein, gut gekleidet, rasirt und lächelnd, ohne eine Spur von dem dunklen, düsteren Aussehen, welches Sampson bei jedem katholischen Priester zu finden erwartete. Vater Mescom war ein kleiner, alter Herr von freundlichem Aussehen.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre Ihres Besuchs, Vater Mescom,“ sagte Treverton.

„Mein werther Herr,“ erwiderte der Priester, „ich ergreife gern die Gelegenheit, mit einem gebildeten Fremden zu sprechen. Ein früherer Luftzug von der Außenwelt ist eine angenehme Erfrischung für das Leben in diesem ruhigen, verborgenen Winkel des Universums.“

Sie setzten sich darauf zu Tische. Bei der Mahlzeit führte Treverton die Unterhaltung mit dem Geistlichen. Sampson machte zwar einige verzeihliche Bemerkungen, sich daran zu beteiligen. Die französischen Gäste verstanden ihn aber ebenso wenig wie er sie.

Nach Tische wandte sich Treverton dem alten Herrn zu. „Ich hoffe, Sie werden mich nicht für zudringlich halten, so sehr ich auch meine Fragen erwidern müßten. Es hängt davon Leben und Tod für mich ab.“

„Fragen Sie, was Sie wollen, mein Herr,“ erwiderte der Geistliche. „So lange Sie keine Fragen stellen, welche ein Priester nicht beantworten darf, stehe ich gern zu Diensten.“

31. Kergarion's Frau.

„Vater Mescom,“ sagte Treverton, „erinnern Sie sich, von einem Mädchen gehört zu haben, welches diese Stadt als Wäscherin verließ und später in Paris als Theaterdancerin berüchtigt wurde?“

„Ich muß mich wohl ihrer erinnern,“ erwiderte der Geistliche mit erstaunter Miene, „denn ich habe sie gekannt und konfirmirt, die arme Seele! Und dann auch getraut.“

Treverton fuhr von seinem Stuhl auf, und langsam setzte er sich wieder in höchster Erregung. Sampson hatte also recht! Ja, sie war schon früher verheiratet gewesen! Doch konnte es noch zu früh sein, zu triumphiren, der erste Mann La Chicot's konnte gestorben sein, ehe sie nach Paris ging.

„Sprechen wir von derselben?“ fragte er. „Ein Mädchen, welches als Mademoiselle Chicot bekannt war?“

„Ja,“ erwiderte der Geistliche. „Das war das einzige Mädchen, welches Kuraz verließ und später Tänzerin wurde. Auf unserm Boden wachsen solche Blumen! Ich erinnere mich dieses Mädchens sehr wohl, denn seine merkwürdige Schönheit erregte meine Bewunderung für das Feil seiner Seele, inmitten der Schlingen und Verwundungen, welchen eine so außerordentliche Schönheit ausgesetzt ist. Ich bemühte mich, sie zu unterrichten und so zu stärken gegen alle künftigen Gefahren, aber sie war innerlich so leer, wie ich äußerlich schon war. Ich weiß nicht, ob man ein solches Geschöpf als verantwortlich für alle seine Verirrungen ansehen kann. Sie befand sich in tieferer Unwissenheit. Die Kirche hat oft für solche Charaktere ihre Fürsorge aufzuwenden, — das Herz so hart wie Stein, der Verstand leer wie ein weißes Blatt.“

„Was sprach er da?“ sagte Sampson. „Sie sehen aus, als ob Sie schon etwas gefunden hätten?“

„Warten Sie noch, liebster Freund, ich bin nahe daran, eine Entdeckung zu machen!“ Sie hatten recht in Ihrer Vermuthung, Sampson, sie war schon früher verheiratet.“

„Nicht sich!“ rief Sampson triumphirend, „es würde mich eher überraschen, bei einer Frau dieser Art, wenn sie nur einen früheren Mann gehabt hat.“

„Nun, schweigen Sie!“ sagte John. Dann wandte er sich wieder zu dem Geistlichen.

„Sie haben La Chicot getraut?“

„Sie war nicht La Chicot als ich sie traute, sie war Marie Bonnelle, die älteste Tochter eines betrunkenen, alten Fischers, dort unten am Fluss. Der Trunt war ein Erbsischer in ihrer Familie, ihr Großvater und Urgroßvater waren alle Trinker gewesen. Die Kinder mußten für sich selbst sorgen, sowie sie auf den Füßen stehen konnten. Ich glaube, das hat dazu beigetragen, sie hart und grausam zu machen, obgleich manche milde Seele gerade durch ein so hartes Leben sich selbst für den Himmel erzieht. Als Marie zu einem schlanken Mädchen aufwuchs, machte ihr hübsches Gesicht Aufsehen, sie mußte bald, daß sie das hübscheste Mädchen in Kuraz war, und das verdrarb, was noch gut in ihr war. Ich sah alle Gefahren ihrer Lage, unordentliche Eltern, Mangel an aller Leitung, ein frivoler Sinn. Nach meiner Ansicht lag ihre einzige Aussicht auf Rettung in einer frühen Heirat, und obgleich sie erst siebzehn Jahre alt war, als Jean Kergarion sie zu seinem Weibe machen wollte, rief ich ihr entschieden, ihn zu nehmen.“

„Wer war Kergarion?“

„Ein Seemann, und ein so guter Bursche, als je einer zur See ging. Er und Marie waren Spielfamernaden gewesen und hatten dieselbe Schule besucht. Jean war intelligent, Marie war stumpf, Jean war offen und gutmüthig, Marie war zurückhaltend und eigennützig. Aber der arme Bursche war gebildet von ihrer Schönheit, und sagte mir, sie sei das einzige Mädchen, das er jemals heirathen werde. Er hatte etwas Geld erpant und konnte eines der kleinen Häuser am Fluss einrichten. Er mußte natürlich zur See gehen, und Marie würde zuhause bleiben und Haushalten und vielleicht etwas Geld durch Wäsche verdienen. Ich hätte für Marie einen Mann, der zuhause blieb, vorgezogen, aber Jean war ein burdaus guter Junge, und ich dachte, ein solcher Mann könnte sie vor Schaden bewahren.“

„Und er heirathete sie?“

„Ja, sie wurden dort in der Kirche an einem Ostermontag getraut.“

Für die Redaction verantwortlich: H. V. Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



„Können Sie mir das Datum sagen?“ „Ich kann es im Kirchenregister nachschlagen. In diesem Augenblick weiß ich nicht genau zu sagen, wie viel Jahre es her sind, aber das Jahr, in dem der arme Kergariou starb, kann ich ermitteln.“

„Er ist also gestorben?“ fragte Treverton sehr entmutigt. „Ja, der arme Bursche! Rastet Sie sehen, im letzten Sommer müssen es drei Jahre gewesen sein, daß Kergariou seinen traurigen Tod fand.“

„Seinen traurigen Tod?“ fragte Treverton. „Darum traurig?“

„Er wurde in Paris von einem Wagen überfahren.“

„Von einem Wagen überfahren? In Paris? Vor drei Jahren?“ wiederholte Treverton, „ja, ich erinnere mich.“

„Was, Sie können ihn?“

„Nein, aber ich war in Paris zur Zeit des Unglücksfalls.“

Treverton erinnerte sich an die Scene in der Morgue und an das geisterbleiche Gesicht seiner Frau, als sie ihn bat, sie fortzuführen.

„Sagen Sie mir alles, was Sie von Kergariou und seiner Frau wissen,“ sagte er zu dem Priester. „Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit für mich, und ich werde Ihnen Zeit meines Lebens dafür dankbar sein.“

„Nicht ganz so lang, denke ich,“ erwiderte der Priester lächelnd. „Viele Leute würden ein kurzes Leben haben, wenn es nach der Dauer ihrer Dankbarkeit zu messen wäre. Das ist eine große Tugend, aber sie ist nicht von Dauer.“

„Stellen Sie mich auf die Probe,“ rief Treverton. „Geben Sie mir einen gesetzlichen Beweis, daß Marie Pomellec und die Tänzerin Chicot dieselbe Person waren, und daß der Mann, welcher vor drei Sommern auf dem Boulevard getödtet wurde, Marie Pomellecs Mann gewesen ist, und Sie können mich auf die härteste Probe stellen. Sie werden mich niemals unanbar finden.“

„Es giebt obne Ausnahmen, ohne Zweifel,“ sagte der Priester mit dem Kopf nickend, „ebenso wie dann und wann ein Kind mit zwei Köpfen geboren wird. Die Geschichte von Marie Pomellec ist einfach genug, und der Beweis dafür ist in dem Register des Standesamts zu finden, überdies ist die Thatfache allen Einwohnern wohl bekannt. Daß der Mann, der in Paris ums Leben kam, Jean Kergariou war, ist auch sicher, denn als er in der Morgue lag, wurde er durch einen andern Seemann erkannt. Der einzige Punkt, der in Frage gestellt werden könnte, wäre die Identität der Tänzerin Chicot mit Kergariou's Frau. Aber auch das war verschiedenen Leuten in Auray wohl bekannt, welche sie in Paris auf dem Theater gesehen und die Wahrheit von ihrem Erfolg mit nachhause gebracht hatten, — ganz abgesehen von ihren Photographien, welche unverkennbar sind.“

„Wie kam es, daß Marie Kergariou Auray verließ?“

„Wer weiß! Wer kann weibliche Kammern erklären? Während des ersten Jahres nach ihrer Verheirathung lebte sie ganz ordentlich. Kergariou war meist abwesend auf einem Waldstück in Grönland, wenn er nach Hause kam, schienen er und sein hübsches Weib außerordentlich glücklich in einander zu sein. Aber im zweiten Jahre ging es schon nicht mehr so gut. Kergariou besagte sich bei mir über seine Frau. Marie unterließ es, zur Weichte zu kommen, wurde lau und kam selten zur Kirche. Die Nachbarn sagten mir, es gebe zwischen Streit. — Nachbarn sprechen immer von einander, und ein Priester darf nicht immer seine Ohren verschließen, denn je mehr er von seinen Beschuldigten weiß, desto eher kann er ihnen helfen. Ich hatte mehrere ernste Unterredungen mit Marie, fand sie aber leider ganz unzugänglich. Sie sagte über ihr schweres Leben, sie müsse so hart arbeiten, als hätte das häßlichste Weib in Auray. Ich erinnerte sie daran, daß die heilige Jungfrau, welche in allen unferen Kirchen als das höchste Vorbild menschlicher Vielthätigkeit dargestellt ist, ein so niedriges und arbeitsames Leben auf der Erde geführt hatte, ehe sie zur Königin des Himmels erhoben wurde. Sollte die Schönheit eine Veredelung zum Wohlthun sein? Wenn sie schwach und mißgepalter wäre, sagte ich ihr, so könnte sie dies als Entschuldigung für Mißthaten nehmen, aber Gott habe ihr Gehirne und Kraft gegeben, und sie solle stolz darauf sein, daß ihre Arbeit dazu beitragen könne, ihrem Manne eine freundliche Heimath zu geben, welcher in beständiger Gefahr lebe. Aber ich hätte eben so gut mit einem Stein reden können. Marie sagte mir, sie bedauere sehr, einen Seemann

geheirathet zu haben, wenn sie etwas länger gewartet hätte, so hätte sie einen reichen, jungen Farmer zum Mann erhalten können, welcher immer zu Hause bleiben und ihr Gesellschaft leisten und ihr seine Kleider geben könne.

Als das Jahr halb verflohen war, hörte ich, daß ein festiger Bant zwischen Kergariou und seiner Frau vorgefallen war, am Abend, ehe er seine Reise nach Grönland antrat, und kaum war er eine Woche fort, als Marie verschwand. Anfangs glaubte man, sie habe sich das Leben genommen, und einige der gutmüthigen Fischer, die sie von Kindheit auf gekannt hatten, bemüht sich, den Fluß abzufischen. Aber als man ihre Hütte durchsuchte, fand man, daß sie alle ihre Kleider mitgenommen hatte, sowie auch die wenigen Schmuckstücke, welche Jean ihr als Bräutigam geschenkt hatte. Bald erzählte auch ein Fußmann, daß er ihr auf der Straße nach Rennes begegnet sei, und dann wußte jedermann, daß Kergariou's Frau davongelaufen war, weil sie ihres mißsammen, ehelichen Lebens in Auray überdrüssig geworden war. Sie hatte auch beim Wiederkommen am Fluß einige Worte gegen ihre Gefährtinnen fallen lassen, und es war ihnen ganz klar, daß sie nach Paris gegangen war, um ihr Glück zu machen, und daß sie, wenn es nicht auf gutem Wege zu machen war, es auf schlechtem Wege versuchen würde. Sie war erst 19 Jahre alt.“

„Wann kam ihr Mann zurück?“

„Erst im folgenden Jahre. Er hatte Mißgeschick aller Art im Eismeer gehabt und kam zurück, wie das Gespenst des hübschen, jungen Burschen, den ich vor zwei Jahren getraut hatte. Als er erfuhr, was vorgefallen war, wollte er sofort nach Paris, um seine Frau zu suchen, aber ein hohes Fieber besah ihn, und er lag monatelang im Hause eines Freundes zwischen Leben und Tod. Sobald er imstande war, sich zu erheben, ging er nach Paris und gab den Rest seiner Ersparnisse aus in der Nachforschung nach seiner Frau, aber vergebens. Sie war noch nicht als Tänzerin bekannt geworden, und noch nirgends war ihr Bild in den Schaufenstern zu sehen. Sie war nur eines der thörichtesten Geschöpfe, welche ihre Geschlechter demalen und vor der thörichtesten Menge tarzen. Kergariou kam in Verzweiflung zurück nach Auray, und dann ging er wieder ins Eismeer, unbestimmt, ob er jemals wieder nach Hause kommen werde, oder nicht. Er kam aber dennoch zurück, nach mehr als drei Jahren. Um diese Zeit war Marie Pomellec in Paris unter dem Namen Claire Chicot bekannt geworden, und ein pariser Photograph, welcher durch die Bretagne reiste, hatte ein Duzend ihrer Photographien in Auray verkauft. Sie waren im Schaufenster des Buchhändlers zu sehen, als Jean Kergariou von seiner letzten Reise zurückkam, und kaum hatte er begriffen, was vorgefallen war, als er wieder nach Paris eilte, dieses mal zu Fuß, denn der arme Bursche hatte während der früheren Nachforschung nach seiner Frau alle seine Ersparnisse ausgegeben. Er verließ Auray in der Mitte Juni, und in der zweiten Woche des Juli las ich in einer Zeitung die Nachricht von seinem Tode. Ob er seine Frau gefunden hatte oder nicht, habe ich niemals erfahren. Niemand hat jemals etwas von seinem Schicksal erfahren, außer, daß er Paris erreicht und dort seinen Tod gefunden hatte.“

„Ein trauriges Ende!“ sagte Treverton.

„Nicht trauriger, als das seiner Frau,“ erwiderte der Geistliche, „wenn die Geschichte wahr ist, welche ich im letzten Jahre las, als sie aus einer englischen Zeitung abgedruckt wurde. Das arme Geschöpf scheint von dem Manne, mit dem sie lebte, ermordet worden zu sein, — vielleicht war es ihr Ehemann.“

Treverton war sehr niedergeschlagen. Jedermann, selbst dieser alte Priester, sah die Schuld des Ehemanns als zweifellos an, und wie sollte er seine Unschuld beweisen? Es war viel gewonnen durch diese Entdeckung in betref seiner ersten Frau und durch die Gewißheit, daß seine zweite Heirath gültig war. Jetzt war er der Erste seines Standes ohne einen Schatten von Betrug. Ohgleich schuldig in der Absicht, war er unschuldig in der That. Aber nun blieb noch die drohende Gefahr, die Möglichkeit, daß er des Mordes von La Chicot angeklagt werde.

Die beiden Geistlichen verabschiedeten sich, nachdem Vater Medeam gesprochen hatte, Treverton mit einem Notar bekannt zu machen, welcher ihm die gesetzlichen Beweise von Marie Pomellecs Heirath verschaffen konnte. Dann wollte

Treverton mit seinem Begleiter ohne Fortwärtung nach Paris reisen, um sich dort die Beweise für Jean Kergariou's Tod zu verschaffen.

Die Vernehmung mit dem Notar sollte am nächsten Morgen stattfinden.

„Nun,“ seufzte Campion, als er mit Treverton allein geblieben war, „wenn jemals ein Mensch gelübt war, während eines ganzen langen Unterredens, so bin ich es. Jetzt werden Sie mir vielleicht mittheilen, was Ihnen der Alte mit so vielen Geheimnissen erzählt hat.“

Treverton erzählte seinem Anwalt, was es erfahren hatte.

„Dah ich's nicht gesagt?“ rief Campion, „daß wahrchein-

lich ein früherer Ehemann im Hintergrund steht? Es war natürlich eine verzeihliche Bemerkung und ich will nicht behaupten, daß ich selbst daran glaube, aber alles was besser, als das Gut wegzuwerfen, was Sie thörichtesterweise gekannt hätten.“

Campion war entsetzt über das Resultat, das er seinem Gespür allein zuschrieb. Ein andern Morgen sandte Treverton ein Telegramm an sein Frau ab.

„Gute Neuigkeiten. Alles Mögliche folgt in meinem heutigen Brief.“

Um elf Uhr war Treverton mit seinem Anwalt auf dem Wege nach Paris.

### Die Erbin des Bettlers.

Römische Straße von St. Andre.

(Schluß.)

Eines Nachmittages saß in der Ethenalle auf dem Binclo der kleine alte Bettler, und zwar aus guten Gründen: er lag

Die Götta wollte in der ersten Angst einen Rath rufen, aber der Alte verbot es. Nun lag sie an seinem Bett, hielt seine kleine Hand hart umklammert und besaßte bei dem trübem Schein der Dellempa das geringste Bücken in seinen starken, kalten Bügen.

Er hatte den ganzen Tag nichts genossen, obgleich auf dem wackeligen Tisch eine Korbflosche mit Milch stand, und der junge Sackbinder ein kühles, weiches Brot herübergeschickt hatte. Bio Gianni wollte sich nicht um den Mogen beschweren für die Fahrt ins Grab. Zwar mühte sich sein armes altes Herz noch wider ab, ein paar lebensfähige Schläge zu thun, aber diese wurden immer schwächer, immer matter, daß er wohl fühlte, wie das Blut völlig aufhörte zu fließen. Ein und wieder öffnete er die müden Augen und sah das Mädchen am Bette an, so recht gutmüthig und treu, wie ein alter sterbender Hund. Das Sprechende wurde ihm am schwersten; so oft er auch die Lippen bewegte, brachte er doch nur immer drei Worte heraus:

„Götta — meine — Erbin.“

Als aber zuletzt die Götta ihre Thränen nicht mehr halten konnte, und eine von ihnen ihm ins Gesicht fiel, da machte er ihr ein Zeichen, daß sie sich herunter neigen sollte, und murmelte abgebrochen, kaum noch verständlich:

„Götta mia, gräme dich nicht! Du wack — — — eine gute Tochter, bin ich — — — auch ein guter Vater gewesen.“

„O, der allerbeste, lieber Bio Gianni!“ schluchzte das Mädchen.

„So, so! Ein guter Vater muß für sein Kind sorgen — — — (waren, das habe ich getan. Siehst du, Kind, auch ein Bettler kann fleißig und brav sein! Hier — — — unter meinem Kopfkissen — — — laßte ihn! Ich kann mich nicht mehr bewegen — — — und es bräut — — — so, so!“

Das Mädchen gedrückte und stieß mit der suchenden Hand auf ein hartes kleines Bäckchen, in Abeteleiden, halb verfaulten Lumpen.

„Leg — — — auf die Decke!“ hauchte der Alte, „niedriger, Kind! Es bräut mir sonst die Brust... Siehst du, meine Götta, du brauchst nicht zu hungern — — — wenn du keinen Mann magst — — — aber du sollst auch arbeiten — — — Götta mia! Nur ein Bäckchen — — — sonst kommen den Mädchen leicht böse Gedanken. So, so! Nun bete mit — — — ein Ave maria und — — — ein — — — Paternoster.“

„Ein dumpfes Köchel, ein paar schmale Stöße, ein selbes, unangenehmes Rollen aus der Brust — dann kein Laut mehr. „Water!“ schrie Götta ängstlich auf. „Es war das erste Mal, daß sie ihm diesen Namen gab, aber er hörte es nicht, er hatte aufgehört zu leben, der alte, ehrliche Bettler...“

Den Kopf auf den erstarrten Händen des Alten weinte Götta;

### Bunte Zeitung.

\* **Auskunft über den Verbleib von Schiffen.** Es ist eine bekannte Thatfache, daß viele, namentlich im Winterlande, fern von den großen Verkehrs-Centren, wohnende Eltern und Verwandte von Seefahrern über das Schicksal ihrer in der weiten Welt unüberlebenden Angehörigen oft in banger Sorge schweben. Weder kommen direkte Nachrichten von den schreibunfähigen Seelenten, noch bringt eine sonstige Kunde von dem Schicksal und seiner Blute, von Havarien und etwa bestandenen Schwierigkeiten bis zu den beurlaubten Verwandten. Mittel und Wege, den Surden des Verfallenen und seines Schiffes zu folgen, sind den Angehörigen nicht bekannt, und rath- und hilflos stehen sie der banger Sorge gegenüber. Und doch giebt es einen Weg, der in den meisten Fällen zum Ziele führt und dabei — unentgeltlich betreten werden kann. Die Redaktion des Schiff-

ein heftiger, neugieriger Schmerz, ein Gefühl, schimmer als der Hunger, bemächtigte sich ihrer: das Bemühen der Verlassenheit.

„Ich will auch sterben!“ schrie sie verzweifelt, „ich will sterben.“

„Nur, liebe Götta?“ fragte er leise, traurig, und in der offenen Thür stand Basio, einen Kopf mit Weid in der Hand.

„Er ist tot!“ rief Götta ängstlich.

Verstört schloß der junge Mann die Thür und steckte den Kopf auf den Tisch; dann näherte er sich schüchtern dem Mädchen, das weinend vor dem Bette auf den Knien lag.

„Vertraue dich nicht so sehr, Götta!“ jagte er sanft tröstend; „du sollst nicht Noth leiden, nicht allein bleiben. Wenn du nur willst, Götta, dann sollst du meine Frau werden.“

„Er erhob sich und legte die Hand in seine ausgestreckte Rechte.“

„Du guter Basio!“ flüsterte sie durch Thränen lächelnd, „das geht nicht. Dein Vater wird es nie zugeben; aber ich danke dir recht von Herzen, daß du so Gutes mit mir vorhatst. Es ist ein großes Unglück, daß ich arm bin! Ich habe zwar etwas von Bio Gianni geerbt, aber es avaut mir, es anzunehmen. Nimm du Basio nach dem Basio das dumme Mädchen und wag es in der Hand. Das waren alle die übrig gebliebenen Gold des Bettlers! Kupfer wiegt schwer. Er trat an den Tisch vor die Lampe und öffnete es.“

„Madonna mia!“ rief er in höchster Ueberraschung; die Kupfer-Söld waren blankes, schimmerndes Gold! Er wart das Mädchen auf den Tisch, daß es stürzte, und nun bemerkte er, daß darauf mit ungeschliffenem Gold die Zahl 7000 stand!

„Götta!“ sagte er nach einer Pause, bleich und niedergeschlagen, „das ist die Welt; du brauchst nicht nun nicht mehr, denn du bist so reich, daß du zum Manne nehmen kannst, wen du willst.“

„Was?“ — stammelte das Mädchen atemlos, die großen, glänzenden Augen erwartungsstoll, stierend auf den jungen Mann gerichtet.

„Du kannst so leicht nehmen, wen du willst!“ wiederholte er so leise, als wäre er dem Weinen nahe.

„Dann, Basio, dann nehme ich keinen andern als dich!“ weinte und lachte sie durcheinander.

Er hielt sie in den Armen. Er gab ihr tausend Schmeißelnamen und küßte ihr die Thränen fort, daß nur noch das Bäckchen übrig blieb. So traten sie an das Lager des kranken, alten Mannes.

„Nimm es und nicht übel, lieber Vater Gianni!“ sagte Götta und streich ihm flehentlich über die kalte Stirn; „nimm es und nicht übel, daß wir so glücklich sind.“

„Er schien ordentlich zu lächeln in seinem tiefen Todesstummel — er nahm es gewiß nicht übel...“

Interessant der „Damp. Börsen-Halle“ in Hamburg ist diejenige Stelle, an der sich alle in der geschäftlichen Nothlage befindlichen Personen heranzustellen können, und welche alle mit einer Postkarte und kostenlos belegen Anträgen bereitwilligst und kostenlos beantwortet. Bei Stellung der Anträge wolle man nur die bestimmte bekannten Angaben über den Namen des Schiffes und des Kapitäns, sowie bezüglich der Nationalität des Schiffes, recht deutlich machen, namentlich in Namen handeln.

\* **Wohltätiger Bettler.** In vielen russischen Kirchen in St. Petersburg und außer den amtlichen Kirchen sind häufig in dieser Stellung Bettler thätig, die erlitten den Unrath, welchen der Dienen u. u. behilflich sind und dafür das Recht genießen, von den Kirchenbesuchern kleine Trinkgelder, Spenden, Geschenke u. u. zu bekommen. Wie einträglich diese